

Schulsport und Sportsozialisation von Hauptschülerinnen

Rund 38% aller Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 5–9 besuchten in Baden-Württemberg im Schuljahr 1989/90 die Hauptschule, davon waren 45% Mädchen (vgl. Amtl. Schulstatistik 1989). Bezogen auf alle Schülerinnen dieser Altersgruppe sind dies immerhin knapp 36%. Zwar variieren die Hauptschülerzahlen in den verschiedenen Altbundesländern je nach Sozialstruktur, Schulstruktur und Schulpolitik erheblich – in den Stadtstaaten sind sie am niedrigsten, in den Flächenstaaten, wie etwa Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen, sind sie am höchsten (vgl. KLEMM u. a. 1985, 85 ff.) –, aber sie sind trotz kontinuierlichem Rückgang seit den fünfziger Jahren (vgl. KLEMM u. a. 1985, 84) immer noch beachtlich hoch, ganz im Gegensatz zum gesellschaftlichen Ansehen dieser Schulart. Die Probleme der Hauptschule sind – zumindest in den Städten und stadtnahen Gebieten – überall dieselben: Trotz verbesserter Chancengleichheit im Bildungswesen befinden sich in der Hauptschule die meisten Schülerinnen und Schüler aus sozialen Unterschichten, nämlich 58,9%, während diese auf den Realschulen mit 23,7% und den Gymnasien mit 10,5% vertreten sind (Zahlen von 1982 nach KLEMM/KOCH 1984, 61). Gleichzeitig hat die Hauptschule den höchsten Anteil an Migranten- und neuerdings Aussiedlerkindern (vgl. KLINK 1983, 200), und zwar in städtischen Ballungsgebieten heute schon über 50% (vgl. Amtl. Schulstatistik 1989) (1), wobei Baden-Württemberg mit 28,6% im Landesdurchschnitt einen hohen Rang unter allen Bundesländern einnimmt. Unter den verschiedenen Ethnien bilden die türkischen Schülerinnen und Schüler die größte Gruppe (vgl. KLINK 1983, 200), was – bedingt durch tiefgreifende soziokulturelle und religiöse Unterschiede zu den anderen Schülern – zu erheblichen Schwierigkeiten an den Schulen führen kann.

Dieses soziale Profil, verbunden mit der Tatsache, daß sich die Hauptschulpopulation aus jenen Schülerinnen und Schülern zusammensetzt, die nach Ablauf der Grundschulzeit als für Realschule und Gymnasium „nicht geeignet“ ausgelesen wurden, was zur Folge hat, daß die Mehrzahl in ihrem Leistungsbewußtsein verunsichert, wenn nicht gestört ist (vgl. SCHIRP 1987, 24), läßt die Hauptschule heute zunehmend zur Problemschule werden, etikettiert als „Restschule“, die von Desinteresse, Leistungsunlust und Aggressivität geprägt ist (vgl. KLEMM u. a. 1985, 87; SCHIRP 1987, 24 ff.).

Trotz dieser offenkundigen Probleme wird die Hauptschule von der Pädagogik wenig beachtet. Sie ist kaum Lehr- und noch weniger Forschungsgegenstand an Universitäten und Pädagogischen Hochschulen (vgl. KLINK 1987, 208). Dieses Desinteresse trifft auch für die Sportpädagogik zu: Der Schulsport in der Hauptschule ist das Stiefkind sportpädagogischer Forschung – gearbeitet wird allenfalls stufenspezifisch, aber schulartübergreifend (vgl. BRETTSCHEIDER 1981), und dies, obwohl hinreichend bekannt ist, daß sich die Schülerpopulation der Hauptschule zum allergrößten Teil aus sogenannten sportabstinenten Schichten rekrutiert, einer Gruppe, die von ihrem Sportengagement und von ihrer Sozialisation zum Sport her betrachtet, nicht mit Schülern der Realschulen und Gymnasien gleichgesetzt werden kann.

Was nun das Sportengagement der Mädchen an Hauptschulen betrifft, so addieren sich hier gleichsam zwei negative Effekte, nämlich einerseits die Auswirkungen, die die weibliche Geschlechtsrollensozialisation auf das Sporttreiben hat, und andererseits die Herkunft aus sportfernen sozialen Gruppen und Schichten, ein Umstand, der Hauptschullehrerinnen in seinen praktischen Auswirkungen auf den Schulsportall-

tag sehr wohl bekannt ist. Es ist daher an der Zeit, daß sich die Sportpädagogik dieser in besonderem Maße benachteiligten Gruppe von Mädchen zuwendet und Daten bereitstellt über die gesellschaftlichen und ethnischen Ursachen des geringen Sportengagements, über die Sportbedürfnisse und die inhaltlichen Wünsche der Hauptschülerinnen und daß hieraus auch pädagogische Konsequenzen für eine Umgestaltung des Mädchensports an der Hauptschule gezogen werden.

Beteiligung der Hauptschülerinnen am Sport

Hauptschülerinnen zeigen im Vergleich mit Schülerinnen höherer Schulniveaus eine deutliche Unterrepräsentation im Vereinssport: Sie treiben nur zu etwa 26% Sport im Verein, während Realschülerinnen zu 40% und Gymnasiastinnen zu über 50% in Sportvereinen organisiert sind (vgl. SACK 1986, 72). Meine eigene Untersuchung aus dem Jahr 1989 (2) an 245 Haupt- und 295 Realschülerinnen bestätigt dieses Bild: Nur 25% der befragten Hauptschülerinnen gegenüber 51% Realschülerinnen treiben im Verein Sport (vgl. KLEINDIENST-CACHAY 1990).

Differenziert man nochmals nach Nationalitäten, so zeigt sich, daß von den deutschen Hauptschülerinnen 33% im Verein organisiert sind, von den ausländischen Schülerinnen dagegen nur 21%. Unter den ausländischen Schülerinnen stellen die Türkinnen die Gruppe, die am geringsten organisiert ist, nämlich zu 9%; die übrigen Ausländerinnen treiben dagegen zu 27% im Verein Sport. Der Anteil ausländischer Schülerinnen in der untersuchten Stichprobe der Hauptschülerinnen machte 66,5% aus, bei den Realschülerinnen dagegen nur 10%. Aufgrund der Zunahme der ausländischen Schüler und Schülerinnen in der Hauptschule in den letzten beiden Jahrzehnten hat sich das Problem der Sportabstinenz der Hauptschülerinnen – trotz gegenläufiger Tendenzen im Frauensport allgemein – somit weiter verschärft. Neben schichtenspezifischen müssen daher zunehmend ethnische und religiöse Gründe zur Erklärung des geringen Sportengagements mitberücksichtigt werden, denn Religion, Geschlecht und die meist geringe Vertrautheit mit dem Sport schon im Heimatland determinieren

in entscheidendem Maße das Sportengagement der Migrantinnen in Deutschland. Das Zusammenspiel dieser Faktoren schränkt die sportliche Aktivität z. B. islamischer Türkinnen so ein, daß diese im Vergleich zu anderen ausländischen Mädchen das geringste Sportengagement aufweisen, und zwar sowohl innerhalb als auch außerhalb der Vereine (vgl. GREWING 1989/90, 25).

Die Gruppe der Hauptschülerinnen ist auch an den Austritten Jugendlicher aus dem Sportverein überproportional stark beteiligt: So kommen auf eine ehemalige Gymnasiastin im Verein 1,6 jetzige, während bei den Hauptschülerinnen umgekehrt auf ein jetziges Mitglied 2,7 ehemalige kommen (vgl. DIERKES 1985, 99). Daraus folgt, daß die Anteile erwachsener Frauen mit Hauptschulabschluß am Vereinssport noch viel geringer sind als die der jugendlichen Hauptschülerinnen (3).

Ruft man sich nochmals in Erinnerung, daß knapp 36% aller Schülerinnen im Alter von 11 bis 15 Jahren Hauptschülerinnen sind, so sind die Zahlen aus einer Fallstudie geradezu deprimierend (untersucht wurde ein Mehrspartenverein einer baden-württembergischen Stadt mittlerer Größe im Großraum Stuttgart, Vereinsgröße: 1700 Mitglieder): von den 64 Mädchen der Altersgruppe der 11- bis 15jährigen, die den Verein besuchen, sind nur 6,3% Schülerinnen der Hauptschule, während 43,6% Realschülerinnen und 50% Gymnasiastinnen sind (vgl. BACHER 1990, 56).

Auch beim Sporttreiben außerhalb des Vereins zeigt sich laut Jugendstudie der Deutschen Shell ein deutlicher Unterschied zwischen Hauptschülerinnen und Mädchen höherer Schulniveaus: Hauptschülerinnen und Realschülerinnen unterscheiden sich dabei nicht gravierend (64% bzw. 65% geben an, in ihrer Freizeit irgendeine Art Sport zu treiben), doch beide setzen sich von der Gruppe der Gymnasiastinnen mit 79% doch deutlich ab (vgl. FUCHS 1985, 109 ff.). Auch ist die Vielfalt der betriebenen Sportarten bei niedrigem Schulniveau deutlich geringer (vgl. FUCHS 1985, 114 f.; ähnlich SACK 1982a, 15.) Bei diesen relativ hohen Zahlen ist allerdings in Rechnung zu stellen, daß sie sich vorwiegend auf einige wenige sportliche Situationen beziehen, nämlich den Sport im familiären Kontext,

mit dem Freund, im Schwimmbad, auf dem öffentlichen Spielplatz oder im Jugend- und Gemeindezentrum (vgl. SACK 1982a, 15).

Ursachen der geringen Sportbeteiligung

Traditionelles Frauenbild

Daß Mädchen oder Frauen umso eher Chancen haben, zum Sport zu kommen, je mehr sie sich vom traditionellen Frauenbild gelöst haben, darauf hat vor allem KLEIN (1987, 27) aufmerksam gemacht. Nun erhalten sich aber die traditionellen Geschlechtsrollenmuster in den sozialen Unterschichten weit stabiler als in den mittleren oder oberen Sozialschichten (vgl. MOLLENHAUER 1969, 284). Ähnliches gilt für die Gruppe der Migrantinnen, unter denen wiederum die Türkinnen stark traditionalistisch erzogen werden. Nach einer Untersuchung von HILLE (vgl. 1976, 103 ff.) weisen Hauptschülerinnen im Vergleich mit Realschülerinnen und Gymnasiastinnen auf der konservativ-traditionellen Vorstellungsdimension die höchsten Werte auf, d. h., sie stimmen den konservativen Lebensvorstellungen am stärksten zu. Auch in ihren Interessengebieten läßt sich eine Orientierung an der traditionellen Geschlechtsrolle erkennen: Nach einer Studie über die Interessen von Hauptschülerinnen und -schülern aus dem Jahre 1989 erreichten die Gebiete Ernährung, Biologie und Mode die drei ersten Rangplätze (von 16) bei den Mädchen, Sport steht dagegen erst auf Platz 7 und gehört somit weder zu den stark bevorzugten noch zu den ganz wenig bevorzugten Gebieten. Bei den Jungen lautet dagegen die Reihenfolge der ersten drei Plätze: Sport, Kommunikationstechnologie und Unterhaltung (vgl. BIRNSTENGEL 1989, 167 f.).

Zwei Gründe, die mit der Orientierung am traditionellen Frauenbild in Zusammenhang stehen, hemmen die Ausbildung des Sportengagements bei den Hauptschülerinnen:

1. Über gesellschaftliche Normen, die die Attraktivität des weiblichen Körpers definieren, setzen sich Mädchen unterer Sozialschichten und anderer Ethnien offenbar weniger hinweg als Mädchen höherer Sozialschichten und deutscher Nationalität. Ein Sport, bei dem man sich als Frau nicht

vorteilhaft darstellen kann oder der eine Körperdarstellung fordert, die eher dem männlichen Leitbild entspricht, wird daher abgelehnt. Negativ wirkt sich auch das derzeit dominierende Frauenleitbild der großen, schlanken Frau aus, das vielen Frauen permanent die eigene körperliche Unzulänglichkeit vermittelt. Gerade junge Mädchen, die noch in der Pubertät sind oder diese eben erst durchlaufen haben, fühlen sich, wenn sie diesem Leitbild nicht entsprechen, oft minderwertig (vgl. KRUGER 1985, 485 f.) — verständlich, daß man sich dann nicht auch noch einer Situation aussetzen will, in der diese körperliche Unzulänglichkeit plastisch vor Augen geführt wird. Befragungen zeigen, daß ein enger Zusammenhang besteht zwischen der Art, wie die eigene Figur selbst bewertet wird, und dem Sporttreiben: Korpulente und vollschlanke Frauen geben entweder an, nie Sport getrieben zu haben und dies auch in Zukunft nicht tun zu wollen, oder früher Sport getrieben, aber seit sie älter geworden sind, damit aufgehört zu haben. Schlanke dagegen geben überwiegend an, von Anfang an Sport getrieben zu haben (vgl. KLEIN 1987, 64). Betrachtet man einmal das Problem der zahlreichen übergewichtigen Mädchen in der Hauptschule unter diesem Aspekt, so könnte hierin eine Erklärung für die weit verbreitete Scheu vor dem Sport gesehen werden.

2. Hauptschülerinnen haben in ihren Familien wenig weibliche Modelle, die ihnen ein Sportengagement vorleben: So gilt Sport bei den Frauen aus der Unterschicht, stärker als bei denen aus der Mittelschicht, als eine Verhaltensweise der Jugend, die man mit Eintritt in die Erwachsenenwelt ablegt, und dies fällt bei Frauen der Unterschicht häufig schon mit der Partnerwahl, spätestens aber mit Heirat und Geburt des ersten Kindes zusammen. Dieser Wandel der Einstellung beim Übergang in den Erwachsenenstatus läßt sich in gewisser Weise auch über Ergebnisse der empirischen Untersuchung bei Hauptschülerinnen (vgl. KLEINDIENST-CACHAY 1990) erhärten: Zwar geben 90% der befragten Hauptschülerinnen an, daß sie Sporttreiben für wichtig erachten, vor allem aus Gründen der Gesundheit und der Figur, aber nur 46% geben an, daß auch ihre Mütter eine positive Haltung zum Sport haben (im Vergleich dazu: 59% der Realschülerin-

nen). Hinzu kommt, daß Frauen und Mädchen der unteren Sozialschichten generell stärker als Mittelschichtsfrauen aus dem Bereich der Öffentlichkeit, wie ihn der Sport, vor allem der Vereinssport, verkörpert, und von sekundären Rollen ausgeschlossen sind. Sie sehen ihren Platz vorwiegend in Haus und Familie. Speziell der Sportverein scheint in den unteren Sozialschichten die Funktion eines Männerbundes zu übernehmen, der das Ausleben männerspezifischer Verhaltensweisen ermöglicht (vgl. ANDERS 1978, 64). Dies wiederum hält Mädchen und Frauen davon ab, sich im Verein zu betätigen.

Weiblicher versus männlicher Sportstil

Welche Sportarten und welche Sportstile Mädchen der Hauptschule wirklich wählen würden, wenn sie die Wahl hätten, diese Frage ist empirisch noch nicht hinreichend erforscht. Aufgrund von vorliegender älterer Untersuchungen und aufgrund der Befragung von Hauptschülerinnen aus dem Jahr 1989 (vgl. KLEINDIENST-CACHAY 1990) können allenfalls ein paar vorsichtige Aussagen gemacht werden: So geben erwachsene Frauen mit unterschiedlichem Schulniveau in der Karlsruher Untersuchung auf die Frage nach den Sportarten, die sie in den letzten 12 Monaten getrieben haben, übereinstimmend Wandern, Tanzen, Schwimmen, Federballspielen, Gymnastik und Radfahren an. Während aber Frauen mit höherer Schulbildung auch hohe Werte für Bewegung auf dem Trimm-Pfad, für Waldlauf und Boden- und Gerätturnen sowie Skilaufen haben und darüber hinaus noch eine Vielzahl anderer Sportarten nennen, scheinen all diese Sportarten von Frauen mit niedrigem Schulniveau nicht betrieben zu werden (vgl. ANDERS 1978, 104). Man kann daraus folgern, daß gerade diese Frauen überwiegend solche Sportarten wählen, die informell und mit motorischen Minimalqualifikationen betrieben werden können. Ähnliche Präferenzen zeigen sich auch schon im Jugendalter: SACK beschreibt, daß das Sportengagement der weiblichen Arbeiterjugend vor allem auf Tanzen und Schwimmen und – etwas weniger – auf Gymnastik, Federball, Wandern und Tischtennis gerichtet ist (vgl. 1982, 15). Auch die

Untersuchung der Hauptschülerinnen zeigt einen Trend zu informell zu betreibenden Sportarten (vgl. KLEINDIENST-CACHAY, 1990).

Die Frage bleibt allerdings offen, ob die real betriebenen Sportarten auch den Wünschen der Mädchen und Frauen entsprechen. Auf die Frage nach den Wunschsportarten, die im Schulsport (also nicht nur im regulären Sportunterricht, sondern auch im Sinne extra-curricularer Angebote) vermittelt werden sollten, gaben Hauptschülerinnen folgende Sportarten an (Mehrfachnennungen waren möglich): Tanz 81,6%; Gymnastik/Eislaufen je 63,3%; Radfahren 58,4%; Sportspiele (ohne Fußball) 56,3%; Fitneßtraining 51,8%; Trampolinspringen 50,6%; Schwimmen 48,6%; Tennis 46,5%; Boden- und Gerätturnen 35,9%; Tischtennis 34,3%; Judo 32,7%; Leichtathletik 31,8%; Fußball 30,2%; Dauerlauf/Jogging 22,9%; Schlußlichter der Wunschliste sind überraschenderweise die Skisportarten: Nur je 15% wünschten sich Skilauf (alpin oder Langlauf) (vgl. KLEINDIENST-CACHAY 1990).

Auch in dieser Untersuchung zeigt sich also eine relativ große Diskrepanz zwischen den Wunschsportarten und den im Lehrplan dominierenden „klassischen“ Schulsportarten Gerätturnen, Leichtathletik und Schwimmen. Eine Tendenz zu sogenannten Prestigesportarten ist allenfalls beim Tennis, nicht aber beim Skilauf erkennbar. Der Tanz nimmt unter den beliebten Sportarten eine herausragende Spitzenstellung ein. Ihm kommt als einem Verbindungsglied zur außerschulischen Bewegungskultur der Jugendlichen besondere Bedeutung zu, geben doch nach der Shell-Studie 65% aller befragten Jugendlichen an, in ihrer Freizeit zu tanzen, darunter eine hohe Zahl (nämlich 49%) kombiniert mit Sportengagement; unter ihnen ist nun wiederum eine besonders große Zahl Mädchen, nämlich 62% (vgl. FUCHS 1985, 120 f.). Man könnte daraus schließen, daß über das Engagement am Tanz unter Umständen auch Interesse an anderen Formen der Bewegung und des Sports geweckt werden kann.

Die bei den befragten Hauptschülerinnen besonders beliebten Sportarten korrespondieren mit einem Sportstil, der nicht als wettbewerbsorientiert, sondern als gruppen- und interaktionsorientiert zu bezeich-

nen ist. Daß Mädchen — und zwar unabhängig von der sozialen Schicht — zu einem solchen Sportstil neigen, darauf verweisen u. a. die Shell-Studie (vgl. FUCHS 1985) und die Untersuchung von BECKER (1984): Im Rahmen der Shell-Studie (vgl. FUCHS 1985) wurde die Präferenz bestimmter Sportstile bei 14- bis 25jährigen Jugendlichen untersucht, wobei die bevorzugten Sportarten in Sportstilgruppen eingeteilt wurden: Gruppe 1 umfaßte die sogenannten „aggressiven“ Sportarten wie Fußball, Handball, Hockey und Judo, die durch Wettkampfcharakter gekennzeichnet sind; Gruppe 2 die Sportarten mit „gezügelmtem Wettkampfcharakter“ (das heißt ohne Körperkontakt zum Gegner), also z. B. alle Rückschlagspiele; Gruppe 3 diejenigen ohne Wettkampfcharakter und ohne Gegner, wie z. B. Gymnastik, Tauchen, Fitneß-Training, Jogging und Wandern.

Die Mädchen aller sozialen Schichten bevorzugen eindeutig Gruppe 3, daß heißt die Sportarten ohne Wettkampfcharakter: 71% der Mädchen, dagegen nur 29% der Jungen, wählen diese Gruppe. Die Gruppe 2, die Sportarten mit gezügelmtem Wettkampfcharakter, wird immerhin noch von 56% der Mädchen und 44% der Jungen gewählt. Gruppe 1 dagegen, die Gruppe der aggressiven Sportarten, wird eindeutig von Jungen bevorzugt, nämlich 80% der Jungen wählen diese Gruppe, wohingegen es bei den Mädchen nur 20% sind. Das heißt, die Mehrzahl der Mädchen wählt Sportarten ohne Gegner und ohne eindeutigen Wettkampfcharakter, und ein immer noch relativ hoher Prozentsatz wählt Sportarten mit gezügelmtem Wettkampfcharakter. Im Unterschied dazu zeigt allerdings die Befragung der Hauptschülerinnen relativ hohe Werte für alle Sportspiele (Volleyball, Handball, Basketball, unter Ausschluß von Fußball), so daß man folgern kann, daß die wettkampforientierten Sportspiele — auch mit Körperkontakt — zumindest für jüngere Mädchen um 14 Jahre durchaus attraktiv sind (vgl. KLEINDIENST-CACHAY 1990).

Aus der Shell-Untersuchung ergibt sich ferner, daß diejenigen Mädchen und Jungen, die Sportarten ohne Gegner und ohne Wettkampfcharakter wählen, den beiden großen Organisationsbereichen des Sports, dem Schulsport und dem Vereinssport, distan-

ziert gegenüber stehen (vgl. FUCHS 1985, 118). Dies verwundert nicht, denn Schule und Verein folgen immer noch vorwiegend dem Sinnmuster „Wettbewerb“.

Was übrigens den koedukativen Sportunterricht betrifft (4), so lehnt eine Mehrzahl der Befragten eine Einführung ab (51%), 27% wünschen ihn bei bestimmten Sportarten und nur 19% würde einer generellen Einführung zustimmen, ein Ergebnis, das nicht verwundert, wenn man das „gebrochene“ Verhältnis der meisten Hauptschülerinnen zum Sport und ihre Probleme mit dem weiblichen Körperideal in Rechnung stellt.

Sozialisation oder Desozialisation zum Sport

Sportverein, Familie und Schule gelten als die maßgeblichen Sozialisationsinstanzen für den Sport, unklar ist allerdings, in welchem Maße dies auch auf die Gruppe der Hauptschülerinnen zutrifft. *Der Sportverein* hat für die Sportsozialisation der Mädchen generell eine geringere Bedeutung als bei Jungen. Dies gilt für Hauptschülerinnen in besonderem Maße, da ihr Organisationsgrad noch niedriger ist als der der Mädchen höherer Schulniveaus. Strukturelle Ursachen für das geringe Vereinsengagement der Mädchen liegen darin, daß die Mehrzahl der Vereine Kleinvereine sind, oftmals sogenannte Einspartenvereine (vorwiegend mit dem Angebot Fußball und Schießen), die für Mädchen keine attraktiven Angebote machen, sondern ein dominant männliches Sportprofil aufweisen. Die Mehrzahl der organisiert Sport treibenden Frauen (nämlich 43%) ist daher in mehrspartigen Großvereinen. Diese gibt es aber nur in größeren Städten, so daß gefolgert werden kann, daß Mädchen auf dem Lande oder in Kleinstädten schon allein vom Angebot des Vereins her betrachtet, in ihrer Sportsozialisation beeinträchtigt sind. Aber auch Vereine mittlerer Größe haben oft kein Angebot für die eher Breitensportlich oder kompensatorisch ausgerichteten Sportinteressen der Hauptschülerinnen; viel eher sind im Kinder- und Jugendbereich wettkampforientierte Gruppen anzutreffen. Es verwundert daher nicht, daß 23% der befragten deutschen Hauptschülerinnen angeben, der örtliche Sportverein habe kein passendes Angebot für sie (die ausländischen Schülerinnen ä-

bern sich hier zurückhaltender: 12%), 20% der ausländischen Schülerinnen und 8,5% der deutschen Schülerinnen fühlen sich über die Möglichkeiten, im Verein Sport zu treiben, nicht genügend informiert (vgl. KLEINDIENST-CACHAY 1990). Dabei ist zu vermuten, daß das Informationsdefizit bezüglich des Vereinssports tatsächlich noch weit höher liegt. Zu denken geben müßte den Vereinen, daß sich immerhin 47% der Befragten ein für Jungen und Mädchen gemeinsames Sportangebot in der Freizeit wünschen, eine Forderung, der die Vereine immer noch viel zu wenig nachkommen (vgl. SCHRODER 1989, 12). Zum Vergleich die Zahlen aus einer Sportvereinsuntersuchung: 89% der befragten weiblichen Jugendlichen im Verein wollen koedukative Sportgruppen, davon rund 56% generell, 33% in bestimmten Sportarten (vgl. BACHER 1990, 63).

Da die *Familie* als Sozialisationsinstanz für den Sport bei Mädchen weit wichtiger zu sein scheint als der Verein oder die Peergroups (vgl. BRETTSCHEIDER / KRAMER 1978, 89; KLEIN 1987, 16), gilt es, die sportrelevanten Sozialisationsbedingungen der Hauptschülerinnen in ihren Familien detailliert zu erforschen. Dabei sind neben den Einstellungen der verschiedenen Familienmitglieder zum Sport und Sportverein auch die Wohnsituation und die ökonomische Lage zu berücksichtigen. Was die Haltung der Familien der befragten Hauptschülerinnen zum Sport betrifft, so stehen nach Einschätzung der Schülerinnen 49% der Mütter dem Sporttreiben nicht positiv gegenüber (davon 29% gleichgültig und 20% ablehnend). Diese hohe Zahl der den Sport nicht unterstützenden Mütter, ist deshalb so beachtlich, weil die Mütter als Identifikationsobjekt für die Ausbildung der weiblichen Geschlechtsrolle besonders bedeutsam sind. Dazu nimmt die Mehrzahl der Väter dem Sporttreiben der Töchter gegenüber eine gleichgültige (47%) oder sogar negative Haltung (8%) ein. Nur 37% der befragten Hauptschülerinnen geben an, daß sie ihr Vater zum Sport auffordert (gegenüber 54% der Väter von Realschülerinnen) (vgl. KLEINDIENST-CACHAY 1990).

Zu dieser für die Ausbildung eines stabilen Sportengagements eher ungünstigen Elternsituation kommen erschwerend noch die

Wohnbedingungen hinzu: Nach WEISHAUPT besteht dann ein deutlich niedrigeres Sportinteresse, wenn die Wohnungsgröße als zu klein empfunden wird (vgl. 1982, 75f.). Hauptschülerinnen und Hauptschüler verfügen aber im Vergleich zu Schülern anderer Schularten über deutlich weniger Wohnraum (vgl. FEND / SPECHT 1977, 34). Eine enge Wohnung kann bei Jungen eher noch durch ein günstiges Wohnumfeld kompensiert werden, nicht jedoch bei Mädchen. Der Handlungsraum der Mädchen ist nämlich eher familienzentriert und -abhängig einzuschätzen. Mädchen werden mehr behütet als zur Selbständigkeit erzogen. Ihnen wird in der Regel, im Unterschied zu Jungen, die Entfaltung ihres Bewegungsdranges nur dann erlaubt, wenn die Wohnumgebung gefahrlos für Kinder ist (vgl. WEISHAUPT 1982, 79). Dies ist aber gerade in innerstädtischen Bezirken, wo vielfach Unterschichtsfamilien bzw. Migranten wohnen, durch die hohe Verkehrsdichte nicht der Fall. Außerdem werden Mädchen außer Haus häufig zweckgerichteter eingesetzt, z. B. zum Einkaufen oder zum Betreuen kleinerer Geschwister. Ihr Erkundungsraum außerhalb der Wohnung ist daher deutlich kleiner als der der Jungen. Auf diese Faktoren dürfte der bei Mädchen bestehende negative Einfluß der ungünstigen Wohnumgebung auf das Sportinteresse zurückzuführen sein (WEISHAUPT 1982, 79).

Da auch die Lage der Wohnung zu den Spiel- und Sportanlagen von großer Bedeutung für die Sozialisation zum Sport ist, wirken sich, bei der bekannt lokalistisch-quartierbezogenen Orientierung der unteren Sozialschichten, schon kleinere Entfernungen zu den Sportanlagen als Hemmnisse für die Bewegungssozialisation der Mädchen aus (5). Die in den beiden letzten Jahrzehnten häufig an Stadtrandlagen plazierten neuen Übungsstätten sind daher gerade für Mädchen aus den Innenstädten kaum erreichbar.

Auch die *ökonomische Lage der Familien* dürfte erheblichen Einfluß auf die Entwicklung sportlicher Interessen bei Mädchen haben, denn „ökonomische Disparitäten bestimmen entscheidend das jeweilige Lebensniveau von Familien. Sie eröffnen oder verschließen den Zugang zu einer breiten Skala von Wahlmöglichkeiten in bezug auf den

Erwerb von Gütern oder die Nutzung von Dienstleistungen“ (STEINKAMP 1980, 274). Aufwendungen für die Jahresbeiträge der Sportvereine, für Sportgeräte und Sportkleidung ihrer Töchter dürften daher für die meist ökonomisch schwächeren Familien der Hauptschülerinnen, die darüber hinaus gegenüber dem Sport von Frauen und insbesondere einem Vereinsbeitritt negativ eingestellt sind, kaum einsehbar sein. Daß Hauptschülerinnen über weniger Sport- und Bewegungsspielgeräte verfügen als Mädchen höherer Schulniveaus, dokumentiert der Vergleich von Haupt- und Realschülerinnen: So gaben z. B. nur 58% der befragten Hauptschülerinnen, aber 90% der Realschülerinnen an, zum Zeitpunkt der Befragung ein fahrbereites Fahrrad zu besitzen; Skier haben gar nur knapp 9% der Hauptschülerinnen, aber 49% der Realschülerinnen. Sehr hoch (30% und mehr) sind die Unterschiede auch bei vergleichsweise populären Sportgeräten wie Schlitten und Federballschlägern (vgl. KLEINDIENST-CACHAY 1990).

Daß auch die *Zeit* ein das Sporttreiben begrenzender Faktor ist, wird daran deutlich, daß 29% der befragten Hauptschülerinnen angeben, aufgrund häuslicher Arbeiten (Mithilfe im Haushalt, Aufpassen auf jüngere Geschwister) keine Zeit für regelmäßigen außerschulischen Sport zu haben. Bedeutsam sind hierbei die Anteile der verschiedenen Ethnien: 41% der türkischen Schülerinnen, 31% der übrigen ausländischen Schülerinnen, aber nur 17% der deutschen Mädchen geben diesen Grund an. Auch der Nachmittagsunterricht beschneidet das Zeitbudget erheblich, und zwar vor allem wiederum bei den ausländischen Schülerinnen, die meist an mehreren Nachmittagen pro Woche den muttersprachlichen Unterricht besuchen. Hinzu kommen die zeitlichen Einschränkungen der Ausgehzeiten durch die Familie: Immerhin 44% der türkischen Schülerinnen geben an, daß sie abends allein nicht ausgehen dürfen, auch nicht zu einer Mädchengruppe im Sportverein. Dieses Problem stellt sich weit weniger bei den Schülerinnen anderer Nationalitäten (10,1%) und deutschen Mädchen (8,5%).

Aufgrund der ungünstigen Sozialisationsbedingungen zum Sport in Verein und Familie

kommt dem schulischen *Sportunterricht* eine entscheidene Bedeutung bei der Sportsozialisation der Hauptschülerinnen zu. Tatsächlich wird von Mädchen (im Unterschied zu Jungen) überwiegend die Schule als der Ort genannt, an dem das erste Interesse am aktiven Sporttreiben gewonnen wird (vgl. KLEIN / DIETRICH 1983, 117 ff.). Die Frage, warum der Schulsport in der Hauptschule nun aber nicht mehr beiträgt, um die sport-spezifische Sozialisation der Mädchen zu fördern, ist berechtigt. Wenig stichhaltig erscheinen in diesem Zusammenhang allerdings die Gründe, die SACK dafür angibt, nämlich daß Gymnasiallehrer im Fach Sport aufwendiger ausgebildet sind als die Hauptschullehrer und daß das verpflichtende sowie das freiwillige Sportangebot an Hauptschulen geringer ist als das an Gymnasien (vgl. SACK 1986, 39).

Ernster zu nehmen ist hier schon der Argumentationsstrang, der die kürzere Schulzeit der Hauptschülerinnen und damit die kürzere Zeit, in der sie mit dem Schulsport in Berührung kommen, als eine wesentliche Ursache für das geringere Sportengagement anführt. Die Beschulungszeit der Hauptschule ist in fast allen Bundesländern kürzer als die der Realschule. Sie hört mit 15 Jahren, also in einem für die Ausbildung der Sportinteressen entscheidenden Alter, auf. An Berufsschulen besteht entweder gar kein Sportangebot oder nur ein minimales (vgl. RAUTERBERG 1978, 60; SCHWIDDER 1979). Der frühe Eintritt in den Beruf beendet abrupt die Jugendphase (6) — unabhängig vom biologischen Alter — und damit auch die Zeit, in der nach Meinung vieler Frauen der sozialen Unterschichten Sport, der ja ein Attribut der Jugend ist, üblicherweise betrieben wird.

Was aber den Schulsport inhaltlich betrifft, so ist mit KLEIN (1987) einmal danach zu fragen, ob nicht die „Sportunlust eventuell auch in der Schule bei Mädchen systematisch aufgebaut“ (17) wird. Wie wichtig nämlich positive Erfahrungen im Schulsport für die Sozialisation zum Sport sind, darauf hat schon SCHLAGENHAUF hingewiesen: Diejenigen, denen der Sportunterricht in der Schule Spaß machte, finden auch später eher zu einer Sportaktivität als jene, die den schulischen Sportunterricht nicht mochten (vgl. 1977, 168).

Ob aber der Schulsport in der Hauptschule, angesichts der derzeitigen Lehrpläne, die ganz offensichtlich die Interessen der vielfach aus sportfernen Schichten stammenden Schülerinnen nicht berücksichtigen, tatsächlich zu positiven Erfahrungen führen kann, muß bezweifelt werden (7). Zum Beispiel unterscheidet sich der baden-württembergische Sportlehrplan für Mädchen an Hauptschulen nur in geringem Maße quantitativ von den Lehrplänen für Realschulen und Gymnasien. Dies mag mit der multilateralen Versetzungsordnung begründet werden, die – zumindest formal – Durchlässigkeit zwischen den einzelnen Schularten garantieren soll, sportpädagogisch gesehen aber ist die fehlende Orientierung an den Adressatinnen fragwürdig.

Zwar wird im Abschnitt „Der allgemeine Erziehungs- und Bildungsauftrag“ in den Sportlehrplänen aller Schularten richtigerweise gefordert, daß der Sportunterricht eine „aufgeschlossene Grundeinstellung zu sportlichen Aktivitäten“ erzeugen soll, die den „Anschluß an außerschulischen Sport und damit den Zugang zu einem Teil des kulturellen Lebens erleichtern“ kann (vgl. Bildungsplan Hauptschule 1984, 302; Bildungsplan Realschule 1984, 374), aber daß es diese Absicht, je nach sozialem Hintergrund der Schüler in den speziellen Schularten und abhängig von den verschiedenen Voraussetzungen, die Jungen und Mädchen bezüglich einer Interessenweckung am Sport mitbringen, unterschiedlich zu verwirklichen gilt, davon ist in den Grob- und Feinzielen, vor allem aber bei den Lehrplaninhalten nichts zu spüren. Sozialwissenschaftliche Erkenntnisse über das Sportverhalten verschiedener sozialer Schichten scheinen in die Lehrplanentscheidungen nicht eingegangen zu sein: Die im Mädchensport der Hauptschule vorgeschriebenen Sportarten sind die von der sozialen Mittelschicht bevorzugt betriebenen und – mit Ausnahme von Gymnastik/Tanz – vorwiegend einem leistungs- und konkurrenzorientierten Sportstil verpflichteten, nämlich Gerätturnen, Schwimmen, Leichtathletik, Volleyball, Basketball und Handball. Diese Sportarten erziehen latent zu einem Sport, wie er vor allem in formalen Organisationen, das heißt in Sportvereinen, betrieben werden kann (8). Viele dieser Sportarten sind, wegen ihrer nur gering motivie-

renden Wirkung für Hauptschülerinnen, kaum geeignet, zu einer sportlichen Aktivität neben oder nach der Schule anzuregen (9).

Das Reglement der Hauptschulabschlußprüfung Sport (vgl. Verordnung des Ministeriums für Kultus und Sport über die Abschlußprüfung an Hauptschulen 1983, 673 ff.) festigt die Ausrichtung an den traditionellen Schulsportarten weiter, da die Prüfungsaufgaben aus dem Stoffgebiet der Klasse 9 genommen werden müssen. Die vorgeschriebenen Schulsportarten werden so zum heimlichen Sportlehrplan der Klasse 9!

Diese inhaltliche Einseitigkeit im „Pflichtbereich“ könnte durch den „Ergänzungsbereich“ aufgehoben werden, der rund ein Drittel aller Unterrichtsstunden umfaßt und der inhaltlich nicht festgelegt ist. In dieser scheinbaren Liberalität liegt aber gerade ein entscheidender Mangel: Es bleibt jeder einzelnen Lehrerin überlassen, ob sie den Ergänzungsbereich entweder zum Abbau von Defiziten, zur Vertiefung und Erweiterung der im Kernbereich betriebenen Sportarten oder aber zur Einführung neuer und anderer Sportarten nützen will (vgl. Bildungsplan Hauptschule 1984, 303). Das für ein solches Auswahlverfahren nötige handlungsleitende Wissen steht aber in der didaktischen Literatur nicht bereit; die Sportdidaktik hat vielmehr das Problemfeld Mädchensport in der Hauptschule bisher weitgehend ignoriert.

Auch das schulische Wettkampfwesen in seiner bedeutendsten Form, nämlich in Gestalt des Bundeswettbewerbs „Jugend trainiert für Olympia“, trägt wohl eher zu einer Desozialisation der Hauptschülerinnen im Sport bei, und zwar deshalb, weil es sich immer mehr zu einem Wettbewerb kompletter Vereinsmannschaften entwickelt hat. Die ursprüngliche Idee, auch für Jugendliche, die nicht im Sportverein organisiert sind, ein Wettkampfsystem aufzubauen, ist kaum noch sichtbar. Bei solchen Wettbewerbsstrukturen erleben die wenig in Sportvereinen organisierten Hauptschülerinnen nur Mißerfolgsenerlebnisse. Diese für Schülerinnen ungünstigen Strukturen schlagen sich auch in den Teilnehmerzahlen nieder: GABLER u. a. (1977) haben bei ihrer empirischen Erhebung unter 4537 Teilnehmern des Bun-

deswettbewerbs folgende Verteilung gefunden: 13% Hauptschüler gegenüber 69,1% Gymnasiasten, 11% Realschüler, 2% Berufsschüler und 4,6% Gesamtschüler (vgl. 1977, 13). 88,1% sind Mitglieder eines Sportvereins (1977, 2), das heißt, hier sind die Gymnasiasten weitgehend unter sich.

Was die Verteilung auf die beiden Geschlechter betrifft, so nahmen z. B. im Jahr 1985 mehr als doppelt so viele Jungen wie Mädchen teil, nämlich 29% Mädchen gegenüber 70% Jungen (vgl. RICKAL 1988, 116). Die vermutlich sehr geringen Teilnehmerzahlen gerade bei den Hauptschülerinnen – exakte Zahlen liegen nicht vor, weil die amtlichen Statistiken der Kultusministerien die Schulartzugehörigkeit nicht ausweisen – dürfen nun aber nicht pauschal auf ein Desinteresse an sportlichen Wettkämpfen zurückgeführt werden, denn auf Befragen geben immerhin 61% der Hauptschülerinnen an, daß sie gern an Wettkämpfen innerhalb der Schule sowie zwischen verschiedenen Schulen teilnehmen würden, wenn es genügend Angebote gäbe (vgl. KLEINDIENST-CACHAY 1990).

Konsequenzen

Um die sozialisatorischen Chancen des Schulsports für Hauptschülerinnen zu verbessern, müßte die Sportdidaktik beginnen, – erstens – sozialwissenschaftliche Forschungen über Sportengagement, Sportstile und Körpertechniken jener sozialen Gruppen, aus denen die Hauptschülerinnen stammen, zu reflektieren, – zweitens – die Erkenntnisse der Schulpädagogik zur pädagogischen Neugestaltung des Hauptschulunterrichts (vgl. z. B. KLEMM u. a. 1985, 170 ff.; SCHIRP 1987) aufarbeiten, um schließlich – drittens – im Sinne einer Theorie der Bildungsinhalte und des Lehrplans – Aussagen über Ziele, Inhalte und Methoden machen zu können. Hierzu einige Stichworte: Der Sportbegriff, der einer solchen Didaktik zugrundeliegt, ist neu zu formulieren. Nur bei einem „offenen“ Sportverständnis können die von den Mädchen favorisierten Sportstile realisiert werden. Die Inkompatibilität zwischen den in den bisherigen Lehrplänen enthaltenen übergeordneten Zielen, wie Förderung vielfältiger Bewegungserfahrungen und Aufbau eines lebenslangen Sportinteresses und den vor-

geschriebenen Inhalten, nämlich den traditionellen Schulsportarten, muß zugunsten kompatibler Ziel-Inhalts-Relationen aufgehoben werden. Dies heißt, erfahrungs-, interaktions- und gestaltungsorientierte Sportarten sind im Lehrplan stärker zu berücksichtigen, ebenso wie Übungen zur Förderung der Koordination, des Muskelaufbaus und der Ausdauer, die auch mit motorischen Minimalqualifikationen durchgeführt werden können und bei denen die Schülerinnen vor allem einen raschen Leistungsfortschritt erfahren können, der sich wiederum positiv auf den Aufbau einer sportbezogenen Identität auswirkt (10).

Bei der praktischen Umsetzung der Ziel-Inhalts-Relationen im Unterricht ist zu bedenken, daß die die Schule überdauernden positiven Einstellungen zum Sport eher mit solchen Unterrichtsmethoden erreicht werden können, bei denen die Schüler einen persönlichen Bezug zum Lerninhalt herstellen können. Sportthemen sollten daher verstärkt in ganzheitlichen, projektartigen Zusammenhängen und eingebettet in alltagsbezogene Konzepte angeboten werden, wodurch den Schülerinnen auch der Zusammenhang zwischen Schule und Lebenspraxis verständlich gemacht werden kann (vgl. KLEMM u. a. 1985, 174 f.). Bei solchen Projekten bestehen auch gute Möglichkeiten zur Mitbestimmung der Schülerinnen an der Sinngebung schulischer Arbeit und Leistung, eine Forderung, die von Hauptschulreformern immer wieder erhoben wird (vgl. KLEMM u. a. 1985, 170 ff.; SCHIRP 1987, 29). Nach diesen Prinzipien sind Spiel und Sport auch im Rahmen des Schullebens zu organisieren, nämlich bei Schulfesten, bei Spiel- und Sporttagen, bei Schulwettkämpfen und auch in Schullandheimen. Das schulische Wettkampfwesen muß gründlich reformiert werden, d. h., es muß regionalisiert und standardisiert werden, indem Leistungsmaßstäbe – entgegen den sonst üblichen Gepflogenheiten im Sport – individualisiert werden.

Die räumliche und materielle Ausstattung der Hauptschulen mit Bewegungs-, Spiel- und Sporteinrichtungen ist dringend zu verbessern. Gerade innerstädtische Hauptschulen haben oft einen schlechten Standard ihrer Übungsstätten, durch den die negativen Auswirkungen der beengten Wohn-

und Wohnumfeldbedingungen der Schülerinnen noch weiter verstärkt werden. Eine gute Ausstattung mit Spiel- und Sporträumen in Wohnungsnähe kann außerdem die Intensivierung des Bewegungslebens der Schülerinnen und ihrer Familien fördern.

Im Bereich des organisierten Sporttreibens außerhalb der Schule ist das Angebot der Vereine – wenn man die Appelle des Bundesausschusses für den Frauensport, den Anteil der Frauen aus niedrigen Sozialschichten zu erhöhen (vgl. BENTZ 1977), ernst nimmt – auf die Sportbedürfnisse dieser Adressatinnen hin zu orientieren, d. h., es sind vermehrt Angebote einzurichten, die den Geselligkeits- und Gruppenaspekt des Sports betonen sowie Formen des nicht-wettbewerbsorientierten oder „gemäßigt“ wettbewerbsorientierten Sports, gerade für Kinder und Jugendliche. Für letztere sollten auch geschlechtsheterogene Sportgruppen eingerichtet werden. Organisatorisch sind offene Sportangebote (vergleichbar der offenen Jugendarbeit) den geschlossenen vorzuziehen; es sind Gruppen einzurichten, die sich ausdrücklich an weniger geübte und sich nicht primär sportlich definierende Mädchen richten. Neben dem Sport in Vereinen sind hier auch andere Organisationsformen gefordert, wie sie etwa die offene Jugendarbeit kommunaler Träger, der Kirchen und der Gewerkschaften sowie sozialpädagogische Begleitprogramme an Schulen darstellen. Hier sind die Chancen, daß die Spiel- und Sportangebote von den Hauptschülerinnen auch angenommen werden, häufig größer als in den traditionellen Sportvereinen.

Konsequenzen sind aber auch in der Lehrerbildung zu ziehen, indem Erkenntnisse sportsoziologischer Forschungen stärker im Studium der Hauptschullehrerinnen und -lehrer berücksichtigt werden, und zwar insbesondere Fragen des geschlechts- und schichtspezifischen Sportverhaltens unter besonderer Berücksichtigung verschiedener Ethnien, und es erscheint nur konsequent, diese Themen auch in der Lehrerweiterbildung aufzugreifen (11).

Anmerkungen

- (1) Der Anteil ausländischer Schülerinnen und Schüler an Hauptschulen im Schuljahr 1988/89 lag z. B. in den Schulamtsbezirken Stuttgart und Ludwigsburg bei 52,62%, wobei der Anteil bei

Klassen in Innenstadtschulen 80% und mehr betragen kann (vgl. Amtl. Schulstatistik 1988).

- (2) Bei der Untersuchung im Jahre 1989 wurden Haupt- und Realschülerinnen der Klassen 7 bis 9 mit einer Altersstreuung von 12 bis 18 Jahren (Durchschnittsalter 13,9 Jahre) mit Hilfe eines teilstandardisierten Fragebogens über ihr Sportengagement befragt. Die Untersuchung fand im Großraum Stuttgart statt, wobei Schulen im großstädtischen wie im kleinstädtisch-ländlichen Bereich mit annähernd gleichen Anteilen berücksichtigt wurden (vgl. KLEIN/DIETTRICH-CACHAY 1990).
- (3) Nach ANDERS (1978, 64) sind nur knapp 5% der erwachsenen weiblichen Sportvereinsangehörigen ungelernete bzw. angelernte Arbeiterinnen, und mit zunehmendem Alter ziehen sich Frauen der Unterschicht fast vollständig aus jeglicher Sportaktivität zurück.
- (4) Koedukativer Sportunterricht ist in Baden-Württemberg ab Klasse 7 nur auf Antrag bei der zuständigen Schulbehörde möglich.
- (5) Vgl. hierzu die empirische Untersuchung von KLEIN/DIETTRICH, nach der Mädchen die Entfernung von Sportanlagen subjektiv als weiter einschätzen als Jungen (vgl. 1983, 126).
- (6) NEIDHARDT (1972, 14; 42) hat auf das Phänomen der verkürzten Adoleszenz bei Unterschichtmädchen aufmerksam gemacht.
- (7) Auf die Nichtberücksichtigung der Interessen der Mädchen im Sport – und zwar in allen Schulformen – haben bereits KLEIN (1987) und RICKAL (1988) hingewiesen. RICKAL fordert, ganz im Gegensatz zu verbreiteten Koedukationsvorstellungen, für Mädchen generell andere Lernziele und -inhalte auszuweisen als für Jungen.
- (8) Vgl. zu dieser Kritik an den Zielen der Sportspielerziehung CACHAY (1981).
- (9) Gerade im Gerätturnen sind die Übungen für die wenig geübten und aufgrund ihrer Überalterung oft in der Pubertät weit vorangeschrittenen Hauptschülerinnen vielfach gar nicht durchführbar. Die Vielfalt eines erlebnis- und erfahrungsbetonten Turnens (vgl. TREBELS 1983; FUNKE 1985) bleibt im Lehrplan unberücksichtigt.
- (10) Vgl. zur Forderung nach mehr kommunikativen und gruppenbezogenen Arbeitsweisen in der Hauptschule sowie nach einem Unterricht, der der sozialen Anerkennung und Akzeptanz der Schüler Rechnung trägt und den Aufbau der Identität fördert: SCHIRP (1987, 29).
- (11) Ich danke allen an der empirischen Untersuchung über das Sportengagement von Haupt- und Realschülerinnen beteiligten Schulen für ihre engagierte Mitarbeit sowie Ulrike Grewing und Maren Handel für ihre Hilfe bei der Auswertung der Fragebögen.

Literatur

- Amtliche Schulstatistik des Landes Baden-Württemberg vom Schuljahr 1988/89. Hrsg. v. Statistischem Landesamt. Stuttgart 1988.
- Amtliche Schulstatistik des Landes Baden-Württemberg vom Schuljahr 1989/90. Hrsg. v. Statistischem Landesamt. Stuttgart 1989.
- ANDERS, G.: Die Frau im Sportverein. In: ANDERS, G. u. a. (Hrsg.): Frau und Sport. Schorndorf 1978, 63–70.

- BACHER, M.: Weibliche Jugendliche im Sportverein. Situationsanalyse und sportpädagogische Konsequenzen. Wissenschaftliche Hausarbeit zur ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Realschulen im Anschluß an das Sommersemester 1990. Pädagogische Hochschule Ludwigsburg.
- BECKER, P.: Ich bin mit dem Sportunterricht zufrieden, wenn ... oder wie über die soziale Konstruktion des Privaten soziale Ungleichheit reproduziert wird. In: ALLMER, H.: (Hrsg.): Sport und Schule. Reinbek 1984, 49–58.
- BENTZ, G.: Soziale Stellung der Frau und ihr Einfluß auf die Sportbetätigung — unter besonderer Berücksichtigung der Überwindung der Distanz von Arbeiterinnen zum Sport. In: DSB (Hrsg.): Sport als gesellschaftlicher Faktor. Frankfurt 1977, 53–75.
- Bildungsplan für die Hauptschule. Fachlehrplan Sport. Reihe E der Lehrpläne für das allgemeinbildende und berufliche Schulwesen in Baden-Württemberg. Stuttgart 1984, 301–336.
- Bildungsplan für die Realschule. Fachlehrplan Sport. Stuttgart 1984, 373–409.
- BIRNSTENGEL, U.: Interessen von Hauptschülern. Bad Heilbrunn 1989.
- BRETTSCHEIDER, W.-D.: Sportunterricht 5–10. München 1981.
- BRETTSCHEIDER, W.-D./KRAMER, H.-J.: Sportliche Interessen bei Schülern und Jugendlichen. Berlin 1978.
- CACHAY, K.: Systemtheoretische Überlegungen zu einer Didaktik der Sportspiele. In: Sportwissenschaft 11 (1981), 359–385.
- DIERKES, E.: Jugendverbandsarbeit im Sport. Schorndorf 1985.
- FEND, H./SPECHT, W.: Zur Lage der leistungsschwächeren Schüler in unterschiedlichen Schulsystemen. In: betrifft: erziehung Redaktion (Hrsg.): Hauptschule. Weinheim 1977, 27–55.
- FUCHS, W.: Sport und Sportverein. In: FISCHER, A./FUCHS, W./ZINNECKER, J. (Hrsg.): Jugendliche und Erwachsene 85: Generationen im Vergleich. Hrsg. v. Jugendwerk der Dt. Shell. 5 Bde. Bd. 2: Freizeit und Jugendkultur. Leverkusen 1985, 107–126.
- FUNKE, J.: Füße oben — Kopf unten. In: Sportpädagogik 9 (1985), 28–39.
- GABLER, H./GRUPE, O./BERGNER, K.: Jugend trainiert für Olympia (i. A. des Bundesinstituts für Sportwissenschaft). Tübingen o. J. (1977).
- GREWING, U.: Zum Sportengagement ausländischer Mädchen an der Hauptschule unter besonderer Berücksichtigung türkischer Schülerinnen. Wiss. Hausarbeit zur ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen im Anschluß an das Wintersemester 1989/90. Pädagogische Hochschule Ludwigsburg.
- HILLE, B.: Berufs- und Lebenspläne sechzehnjähriger Schülerinnen in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt 1976.
- KLEIN, M.: Frauen im Sport — gleichberechtigt? Stuttgart 1987.
- KLEIN, M./DIETRICH, M.: Kinder und Freizeit. Ahrensburg 1983.
- KLEINDIENST-CACHAY, C.: Fragebogenuntersuchung zum Sportengagement von Haupt- und Realschülerinnen. Msch.schr. Manuskript. Ludwigsburg 1990.
- KLEMM, K./ROLFF, H.-G./TILLMANN, K.-J.: Bildung für das Jahr 2000. Reinbek 1985.
- KLEMM, K./KOCH, H.: Schule und Arbeitsmarkt. In: ROLFF, H.-G. u. a. (Hrsg.): Jahrbuch der Schulentwicklung 3, Weinheim 1984, 44–61.
- KLINK, J.-G.: Hauptschule und Realschule. In: LENZEN, D. u. a. (Hrsg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Bd. 8. Stuttgart 1983, 199–210.
- KRUGER, H.: Weibliche Körperkonzepte — Ein Problem für die Jugendarbeit. In: Die Deutsche Jugend 33 (1985), 479–488.
- MOLLENHAUER, K.: Sozialisation und Schulerfolg. In: ROTH, H. (Hrsg.): Begabung und Lernen. Stuttgart 1969, 269–296.
- NEIDHARDT, F.: Bezugspunkte einer soziologischen Theorie der Jugend. In: NEIDHARDT, F./BERGIUS, R./BROCHER, T. u. a. (Hrsg.): Jugend im Spektrum der Wissenschaften. München 1972, 11–48.
- RAUTERBERG, H.: Schule und Sport. In: ANDERS, G. u. a.: Frau und Sport. Schorndorf 1978, 53–61.
- RICKAL, E.: Mädchen und Jungen im Schulsport am Beispiel eines Bundeslandes. In: JAKOBI, P./ROSCH, H. E. (Hrsg.): Frauen und Mädchen im Sport. Mainz 1988, 112–120.
- SACK, H.-G.: Ursachen des geringen Anteils weiblicher Arbeiterjugendlicher am Sport. Die soziale Behinderung hat auch sportliche Folgen. In: Olympische Jugend 27 (1982), 14–17.
- SACK, H.-G.: Die Lösung des Fluktuationsproblems fordert eine Erweiterung des Selbstverständnisses unserer Sportvereine. In: Deutsche Sportjugend (Hrsg.): Die Fluktuation Jugendlicher in Sportvereinen. Frankfurt 1982 a, 10–37.
- SACK, H.-G.: Soziale Funktionen des Sportvereins im Jugendalter. Hrsg. v. der Dt. Sportjugend. Frankfurt 1986.
- SCHLAGENHAUF, K.: Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland. Teil 1. Schorndorf 1977.
- SCHIRP, H.: Hauptschule und Lehrplanarbeit. Soest 1987.
- SCHRODER, J.: Jugendprogramme im Sportverein 2000. In: Olympische Jugend 34 (1989), 10–14.
- SCHWIDDER, D.: Zur Situation des Sportunterrichts in den berufsbildenden Schulen in der Bundesrepublik Deutschland. In: DSB (Hrsg.): Sport für Jugendliche in berufsbildenden Schulen und Betrieben. Frankfurt 1979, 21–56.
- STEINKAMP, G.: Klassen- und schichtanalytische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: HURRELMANN, K./ULICH, D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim 1980, 253–284.
- TREBELS, A. T.: Spielen und Bewegen an Geräten. Hamburg 1983.
- Verordnung des Ministeriums für Kultus und Sport über die Abschlußprüfung an Hauptschulen. In: Kultus und Unterricht 1983, H. 25, 673–676.
- WEISHAUPT, H.: Sport und Lebensraum. Überlegungen zu einem ökologischen Verständnis der Sportsozialisation. In: BECKER, P. (Hrsg.): Sport und Sozialisation. Reinbek 1982, 67–82.

Anschrift der Verfasserin:

*Prof. Dr. Christa Kleindienst-Cachay
Päd. Hochschule Ludwigsburg
Reuteallee 46
7140 Ludwigsburg*